

Ernest Wichner

Dankesrede für die Verleihung des Hieronymus-Rings durch Claudia Sinnig. Wolfenbüttel, 28. Juni 2025

Abschweifung 7: Davon dann doch also Übersetzung¹

Übersetzung, das ist doch, bitte sehr, das falsche Wort für eine Sache, die es im Grunde nicht gibt. Das falsche Wort, weil es, im Deutschen zumindest, eine materialiter vollzogene Translokation suggeriert, die dann aber mein In-eine-andere-Sprache-bringen-wollen natürlich schon ausschließt. Und eine Sache, die es so allgemein nicht gibt, weil ja tatsächlich jeder einzelne (reale oder potentielle) Lesakt im Kopf des Lesers oder des Hörers eine andere Lesart herstellt als das Druckbild oder die Akustik der sogenannten Übersetzung, die somit auf jeden Fall ein präsumtives Original ist, auch wenn wir es als solches nie kennen, sondern immer nur die eigene Wahrnehmungsvariante, also Übersetzung, dann doch, davon.

(Oskar Pastior: *Der Vorgang. Das Ergebnis. Wumm. die horen*, 2/2005)

Abschweifung 8: Wie man eine Wurst übersetzt, wenn kein Meerrettich zur Hand ist

In Bukarest schickt mich ein junger rumänischer Dichter ins Restaurant *Carul cu Bere*, deutsch „Der Bierwagen“, eine Art Bierkathedrale bayerisch-balkanischer Art, ich möge dort eine Portion *cremvrurști alb*, also weiße Creme-Wurst essen. Dort angekommen, sehe ich diese Spezialität wie angekündigt auf der Speisekarte vermerkt und auf einem der Tische in meiner nächsten Nachbarschaft ein paar Weißwürste friedlich bei scharfem Senf und Ketchup liegen, auch dass und wie genussvoll sie verspeist werden.

Im Rumänischen heißen Würstchen *cârănciori*, mithin wird nicht jedem rumänischen Esser bewusst sein, was *cremvrurști* eigentlich heißt. Mir aber sagt dieser Esser, er verspeise etwas, das aus einer weißen Creme besteht, und ich folge dieser fleischlichen Creme zurück an ihren Ursprungsort, der Wien oder Graz oder Salzburg gewesen sein mag, wo das Krenwürstel hergekommen war, nämlich das Wiener- oder Sacher-Würstl, das man mit frisch geriebenem Kren, also Meerrettich isst. Und ja, die Konsistenz auch dieses Würstchens mag man als von cremiger Natur wahrnehmen, wie jene der Weißwurst in München und Umgebung. Also wird dem Rumänen der Meerrettich zur Creme und die in rumänischer Graphie geschriebene Wurst

¹ Die Abschweifungen 1-6 sind die Dankesrede zum Johann Heinrich Voß-Preis 2020; nachzulesen im *Jahrbuch 2021* der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Darmstadt 2022.

zum Zipfel dran. Und nichts davon steht irgendwo in einem Wörterbuch. Erst recht nicht, dass die Würstchen, die meine Eltern in meiner frühen Kindheit vom Faschingsball mit nach Hause brachten, und die dann gleich nach dem Frühstück einmal im Jahr ihren festlichen Auftritt auf unserem Küchentisch hatten, in unserem Guttenbrunner Dialekt (der vor etwa dreihundert Jahren mit unseren Urahnen aus dem Odenwald eingewandert war) Griewärschtl hießen, so dass ich als Kind nicht begreifen konnte, warum ein Würstchen, das gelblich-rosa gefärbt war, als grünes Würstchen bezeichnet wurde. Auch heute weiß ich noch nicht zu sagen, warum höchstwahrscheinlich auch in den paar Dörfern im Odenwald, woher die Guttenbrunner ins rumänische Banat eingewandert waren, der Meerrettich Grie heißt. Dafür habe ich begriffen, warum in Guttenbrunn der Dill Gapper hieß.

Abschweifung 9: ‚... aus der Fraktur in die Antiqua‘

Die Übersetzungsprobleme beginnen schon bei der Typographie und Orthographie. Die landläufigen Anthologien deutscher Gedichte („von den Anfängen bis zur Gegenwart“) stecken, genau genommen, voll von Übersetzungen: Barockcarmina werden aus der Fraktur in die Antiqua übersetzt. Goethes Jugendgedichte werden bedenkenlos in eine heute übliche Rechtschreibung übertragen: Es giebt kein Mayfest mehr und keine Wehmuth mit gehörigen Thränen, keinen Seegen und keine Freyheit.

Was in den Editionen als „behutsame Normalisierung“ (unter „Wahrung des Lautstands“) der Gedichte ausgegeben wird, das sind in Wirklichkeit uneingestandene Übersetzungen in eine vermeintlich bekannte Sprache. Jede Rechtschreibreform führt zu einer nicht lizenzierten Massenübersetzung gerade derjenigen Texte, die als unübersetzbar gelten und deren Fremdsprachigkeit zu ihrer bewahrenswerten Wesenseigentümlichkeit gehört.

(Wulf Segebrecht: *Sätze übers Übersetzen*, die horen, 2/2005)

Abschweifung 10: Kain und Abel – Oder die Quadratur der Kreisübersetzung

Kain kann nicht in Abel übersetzt werden. Abel aber auch nicht in Kain. Kein Quadrat würde durch Übersetzung zum Kreis, kein Kreis zum Quadrat. Übersetzen hat Grenzen, und dies gilt stärker noch für die gern universell angewandte Übersetzungsmetapher. Denn es ist keineswegs so, dass alles in etwas anderes übersetzt werden könnte, wie es oft heißt, oder überhaupt alles Übersetzung wäre, oder, frühromantisch: Alle Poesie Übersetzung – eine in seiner poetologischen Dichte zwar unübertroffene und schier kokette Überdrehung zweier ohnehin ausgeleiterten Begriffe, die man jenseits von Bonmots wohl eher eng fassen sollte, um sie“ in den Griff zu kriegen und abzusetzen gegen „die verwandten [Begriffe] Lyrik, Nachdichtung und Übertragung“.

(Dagmara Kraus: Poetiken des Sprungs. Engeler Vlg., Schupfart 2023)

Abschweifung 10: Ein Wettlauf

„Bis 2116 wird sich die Zahl der auf der Erde gesprochenen Sprachen von 6.000 womöglich auf 600 reduzieren.“, lese ich bei John McWhorter, der im Verlauf seines kleinen Aufsatzes zu dem Schluss gelangt, dass letztlich das Englische sich als dominierende Sprache durchsetzen, ja besser wohl erhalten wird. Dann war es das, liebe Freunde, mit dem Übersetzen. Nun ja, wenn die Unsterblichkeitsingenieure, -Doktoren und -Investoren á la Musk und Peter Thiel nicht doch die Erfolge erzielen, an die niemand von uns so recht glauben mag, wird dies keine und keinen der hier Anwesenden wirklich betreffen. Eher werden uns ihre früheren Investments zu schaffen machen, indem sie all unser Schaffen erübrigen. Denn überholt wird das rapide Absterben der Sprachen vom Verschwinden unseres Berufs als Übersetzerinnen und Übersetzer. Wenn kaum noch Sprachen vorhanden sind, aus und in die Texte übersetzt werden könnten, wird das Wenige das zwischen den letzten drei Sprechergruppen noch ausgetauscht werden soll, wohl auf dem Wege der Direktinduktion mitgeteilt werden. Denn auch die gegenwärtig offenbar noch die Vielfalt der „wichtigen“ Sprachen berücksichtigende KI wird längst konstatiert haben, dass ihre Enkel und Urenkel recht hatten, mit ihren Mahnungen, es mit der wohlfeilen Mehrsprachigkeit nicht zu übertreiben.

(John McWhorter: Wie die Welt sich in 100 Jahren verständigen wird. In: Sprache. Ein Lesebuch von A – Z. Perspektiven aus Literatur, Forschung und Gesellschaft.

Deutsches Hygiene-Museum, Dresden 2017)

Abschweifung 11: Einmal Babel und zurück

Der soeben zitierte John McWhorter weist darauf hin, dass die Erzählung vom Turmbau zu Babel auch deshalb so bemerkenswert ist, weil *„hier Sprachenvielfalt als Fluch dargestellt wird, nicht aber die Vorstellung universalen Verstehens als Segen“*. Der strafende Gott will, wie der Zensor einer Allmacht anstrebenden Diktatur die Verständigung unter den Menschen unmöglich machen.

Dieser schlichten Erzählung von der Hybris der Macht widerspricht Oskar Pastior mit dem Vorwurf der Inkonsequenz. Fatal an der Straf- und Erziehungsaktion Gottes war nicht, dass er den Völkern der Welt, je eigene, von den anderen Völkern nicht verstandene Sprachen zuwies, sondern dass er dieses Differenzierungsprojekt vorzeitig abgebrochen hat. Ein wünschenswertes Ende wäre erreicht gewesen, wenn jedes Individuum über seine eigene Sprache verfügt hätte, dann erst wäre die Bedingung der Möglichkeit von Poesie als radikalem Selbsta Ausdruck und damit wahrhaft freier Rede erfüllt gewesen. Gott hätte sich nach wohlverrichteter Tat zurücklehnen können in seinem Lesesessel und weiterlesen in Chlebnikows *Sternensprache* oder in Pastiors *Krimgotischem Fächer*.

Und wir alle könnten frei sprechen, auf der Agora ebenso wie in den Armen derer, die wir lieben, auf den Bühnen und in allen technisch vermittelten Medien. Immerhin wüsste jedes Ich, dass auch die Vielen neben und um es herum frei sind, alles so mitzuteilen, wie es ihnen nötig scheint oder Freude bereitet – ob das Gesprochene nun Poesie genannt wird, private Mitteilung oder öffentliche Verlautbarung.

Abschweifung 12:

Das *Lexikon für Theologie und Kirche* weiß zu Hieronymus Sophronius Eusebius unter „III. Persönlichkeit, Bedeutung, Wirkung“ mitzuteilen: *„Hieronymus war eine faszinierende, aber wegen seiner Überempfindlichkeit, Reizbarkeit und sarkastischen Polemik auch schwierige Persönlichkeit. In ihm verband sich treue Kirchlichkeit mit asketischen Idealen, unermüdlicher Arbeitseifer sowie literarisch und exegetisch-theologische Bildung. Der philologisch orientierte*

Hieronymus hat die Bedeutung des Urtexts für die Exegese erkannt, bei der er den Literalsinn bevorzugte, ohne den geistigen preiszugeben. Seine Hauptleistung sind die Bibel-Übersetzungen, die großenteils in die Vulgata eingegangen sind.“

Ich selbst halte mich nicht für überempfindlich und auch nur in seltenen Ausnahmefällen für reizbar, wiewohl ich, durchaus keine schwierige Persönlichkeit – so mein jüngerer Sohn Julian – zu sarkastischer Polemik neige. Von treuer Kirchlichkeit kann in meinem Falle genauso wenig gesprochen werden wie von asketischen Idealen oder einem unermüdlichen Arbeitseifer. Wenn literarische Bildung mit ausgiebigen Lektüren schon von Kindesbeinen an zu tun hat, dann treffen die Kindesbeine auf mich zu; sie waren so schnell, dass ich mich vor jeder exegetisch-theologischen Bildung – die Ideologien meiner frühen ‚Heimatregion‘ mit eingerechnet – rechtzeitig durch Flucht entziehen konnte. Das diesbezüglich fehlende Wissen steht fein säuberlich geordnet in Form umfangreicher Nachschlagewerke in meiner Arbeitsbibliothek. Mithin bleibt als gemeinsame Schnittmenge zwischen dem Namensgeber dieser Auszeichnung und mir nur die gelegentliche Neigung zum Sarkasmus und die möglichst präzise Beachtung dessen, was hier Literalsinn heißt, bei nicht zu übersehener Neigung zum Flirt mit dem geistigen.

Abschweifung 13: Fußnote nebst Unterhaltungsprogramm

Im 1993 in der Anderen Bibliothek erschienenen *Immerwährenden Heiligenkalender* lässt sich dessen Autor Albert Christian Sellner ausgerechnet zum 30. September, dem Tag des Hl. Hieronymus zu einer besonders kühnen Übersetzung hinreißen, hier lesen wir gleich im ersten Satz: *„Der aus Bosnien oder Dalmatien stammende wissensdurstige Hieronymus zog als Jüngling nach Rom, um alle Seiten der Gelehrsamkeit und Rhetorik kennenzulernen.“* Wie wäre es, wenn man Bosnien oder Dalmatien zurückübersetzte in die Wirklichkeit des 4. und 5. Jahrhunderts und sich dabei für Illyrien entschied? Will man ihn in Bosnien oder Dalmatien geboren wissen, so muss man seine Geburt ins 7. bis 8. Jahrhundert hinüber setzen.

Nach dieser etwas beckmesserischen Intervention will ich Ihnen jedoch nicht vorenthalten, was dieser Heiligenkalender über unseren weltberühmten Kollegen noch Bemerkenswertes mitzuteilen weiß: *„Die Lehren der heidnischen Professoren und die Verlockungen der Weltstadt ließen die Grundsätze seines christlichen Elternhauses verblassen. Hieronymus war von Natur zu starker Sinnlichkeit veranlagt, und die Leidenschaften, vor allem die Fleischeslust,*

überwältigten ihn. Bald hatte er seine Unschuld in den Armen schöner Römerinnen verloren und teilte seine Tage zwischen Philosophenrunde und Lotterbett. Dass er nicht völlig in den Fluten der Wollust versank, verdankte er seinem Wissenstrieb, der ihn immer wieder in den Bibliotheken der Ewigen Stadt nach Erkenntnis suchen ließ.“

Plötzlich tritt uns der auf Dürers berühmtem Stich konzentriert an seinem Schreibpult sitzende Gelehrte als fleischeslüsterner Bonvivant entgegen, ein würdiger Vorläufer des Venezianers Giacomo Casanova, den wir uns künftig auch in einer Bibliotheksklausur im böhmischen Dux von einem schläfrigen Löwen bewacht über nicht enden wollende Manuskripte gebeugt vorstellen dürfen. So gesehen, fehlt auf dem goldenen Ring, der diesen Preis symbolisiert, neben dem Ω ein Alpha.